

Maxime Chattam

ALTERRA

Der Herr des Nebels

Roman

Aus dem Französischen
von Sonja Finck und Maximilian Stadler



Knaur Taschenbuch Verlag

Die französische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»Autre-Monde: Entropia« bei Editions Albin Michel, Paris.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe November 2012

Knaur Taschenbuch

© Editions Albin Michel – Paris 2011

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Johannes Engelke

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51272-2

2 4 5 3 1

Prolog

Der Wind heulte in den Baumwipfeln und fegte den Schnee von den Ästen wie Kristallstaub, der im blassen Licht des Wintermorgens funkelte.

Jon wickelte sich die Decke enger um die Schultern, um die wenige Wärme zu bewahren, die sein Körper erzeugte. Ein bisschen Kälte würde ihn nicht umbringen. Nicht nach allem, was er erlebt hatte.

Er war den Klauen des Unschuldstrinkers entkommen und hatte den alptraumhaften Nabelring überstanden. Er hatte seine schizophrenen Anfälle in den Griff gekriegt und die Große Schlacht überlebt ...

Nein, Jon war überzeugt, dass er sich schlimmstenfalls eine kleine Erkältung einfangen konnte.

Eine Windböe rüttelte an den Rundhölzern des Forts und fuhr mit rasender Geschwindigkeit zu dem fröstelnden Rot-schopf empor. Er hatte den Eindruck, dass man ihm die Ohren mit Sandpapier abrieb.

»Verfluchter Wind«, zischte er wütend.

Nicht zu glauben, dass er sich für diesen Posten freiwillig gemeldet hatte! Wäre er in Eden geblieben, hätte er den Frieden genießen, ein kleines Stück Land beackern und Freunde finden können, vielleicht sogar ein Mädchen und ...

Bloß nicht! Genau so wird man zum Zynik! Liebe macht einen erwachsener. Nein danke!



Die Holzleiter knarzte, als Gavan, ein weiterer Pan, zu ihm auf den Ausguck hochkletterte. Das Fort war klein und ganz aus Holz: Palisaden aus spitzen Pfählen, zwei Türme und ein Wehrgang. Die Pans hatten Vorposten an den Rändern des von ihnen ausgekundschafteten Gebiets errichtet, um das unbekanntes Territorium zu überwachen. Insgesamt beherbergte das Fort nicht mehr als fünf Späher. Viel geschah hier nicht. Hin und wieder huschte in der Ferne eine seltsame Kreatur vorbei, und in einem solchen Fall erstattete die winzige Garnison einem der Weitwanderer, die regelmäßig vorbeikamen, haarklein Bericht.

Als Jon sich freiwillig für den Wachdienst gemeldet hatte, konnte er sich den Ort seines Einsatzes aussuchen. Der Osten war nicht besonders interessant, da die Forts an der Küste standen und man nur den Atlantik anstarren konnte. Der Westen war geheimnisvoller, dort gab es noch Tausende von Kilometern zu erforschen, und ganz selten stieß man sogar auf vereinzelte Jugendliche, die sich den Pans dankbar und hoffnungsvoll anschlossen. Der Süden gehörte den Zyniks, dort gab es keine Vorposten. Seit dem Bündnis war das nicht mehr nötig. blieb also noch der Norden.

Land der Geheimnisse, das noch immer viele Rätsel aufgab. Seit mehreren Monaten hatte sich kein Pan mehr dorthin gewagt, die ausgesandten Patrouillen waren nie sehr weit vorgezogen, und es waren die wildesten Gerüchte darüber im Umlauf, was sich auf dem ehemaligen Gebiet Kanadas abspielte. Jon hatte keine Sekunde lang gezögert. Er hatte sich für sechs Monate zum Dienst in dem Fort verpflichtet, das von Eden aus am weitesten im Norden lag, mehr als zehn Tagesreisen vom nächstgelegenen Pan-Dorf entfernt.

Genau das Richtige für ihn. So konnte er sich auf sich selbst



konzentrieren, um sicherzugehen, dass seine Schizophrenie kein Problem mehr darstellte. Seit seiner Befreiung vom Nabelring hatte er keinen Rückfall mehr erlitten und nie die Kontrolle verloren. Dennoch fürchtete er sich noch immer. Manchmal wachte er mitten in der Nacht keuchend auf, überzeugt, einen Teil des vergangenen Tages verpasst zu haben, weil sein anderes Ich das Ruder übernommen hatte. Doch die anderen konnten ihn stets beruhigen, dass es nicht dazu gekommen war. Es war, als habe ihn die Wucht des Traumas geheilt.

Nur zu welchem Preis ...

Die Alpträume holten ihn oft ein, und Jon wusste, dass es den anderen, die den Ring der Zyniks am Nabel getragen hatten, genauso erging. Sie konnten nur noch selten durchschlafen. Sie hatten ständig Angst.

Angst, dass es eines Tages wieder von vorn beginnen könnte.

»Und?«, fragte Gavan.

Jon zuckte zusammen.

»Wie immer unglaublich viel los«, sagte er und atmete durch. »Kurz nach Tagesanbruch zog ein Rudel Wölfe vorbei, seither nichts. Wir könnten auf Exkursion gehen, was meinst du? Dann wird uns ein bisschen warm!«

Die in den Vorposten stationierten Pans beschäftigten sich hauptsächlich mit kurzen Expeditionen zu wissenschaftlichen, botanischen und mineralogischen Zwecken oder zur Erfassung von neuen Tierarten.

Gavan seufzte.

»Manchmal wünsche ich mir ein bisschen mehr Action, meinetwegen sogar einen Nachtschleicher! Das brächte etwas Abwechslung!«

Jons Miene verfinsterte sich.

»Sag so was nicht. Ein Nachtschleicher hat mit Abwechslung



nichts zu tun. Wir fünf würden ihm keine Nacht lang standhalten.«

Gavan zuckte die Achseln.

»War nur so dahingesagt, mir ist einfach langweilig. Außerdem gibt's hier im Norden eh keine mehr. Sie sind alle fort. Glaubst du, dass es in den kommenden sechs Monaten so ruhig bleiben wird?«

»Keine Ahnung.«

»Im Krieg gegen die Erwachsenen hatten wir wenigstens keine Wahl, da mussten wir wachsam sein. Gut, ich sag nicht, dass ich mich nach dieser Zeit zurücksehne, das ist ja wohl klar, aber hier schlafen wir ein ...«

Das Bündnis mit den Zyniks war drei Monate zuvor unterzeichnet worden, und das Leben der beiden Völker nahm allmählich Form an. Jeder blieb auf seinem Gebiet, die Großen – wie die Erwachsenen inzwischen genannt wurden – südlich des Blinden Waldes, regiert von König Balthazar, der Babylon zur Hauptstadt gemacht hatte, die Pans nördlich davon. Sie unterstanden dem Rat von Eden, der versuchte, gerechte Regeln für alle zu erlassen.

Die Festung im Pass der Wölfe war die Grenze, eine neutrale Zone, in die die Pans und die Großen Botschafter entsandten. Obwohl die Großen noch immer viel Angst vor den Kindern hatten, willigten sie ein, ihre Neugeborenen nicht zu töten. Balthazar versuchte, seine Mitbürger wieder mit der Liebe vertraut zu machen. So brachten die Frauen trotz ihrer Furcht Babys zur Welt und übergaben sie nach der Geburt den Pans, damit diese sich um die Aufzucht kümmerten, weil die Mütter noch nicht dazu in der Lage waren. Im Gegenzug nahmen die Erwachsenen jene Pans auf, die ein gewisses Alter erreicht hatten und sich



unter ihresgleichen nicht mehr wohl fühlten, und gliederten sie in ihre Gesellschaft ein.

Es war schon eine seltsame Zivilisation, in der Kinder andere Kinder aufzogen und die Erwachsenen zurückgezogen und in Angst lebten. Alle waren sich im Klaren darüber, dass es eine Weile dauern würde, bis ein harmonisches Miteinander möglich wäre.

»Wann kommt denn wieder ein Weitwanderer vorbei?«, fragte Gavan.

»Der Letzte war vor anderthalb Monaten da, der Nächste dürfte also bald auftauchen. Normalerweise kommen sie alle sechs Wochen.«

»Ich hoffe, dass er uns viel Neues aus Eden zu berichten hat!«

Jon nickte abwesend und starrte geradeaus.

War da nicht eine Bewegung im Unterholz gewesen? Mit hohen Tannen bewachsene Hügel umgaben das Fort, und nicht selten konnte man dort Rehe, Hirsche und Wildschweine beobachten. Aber auch merkwürdigere Lebewesen, die vom Sturm geschaffen worden waren, streiften durchs Unterholz – mutierte Insekten beispielsweise oder Kreuzungen verschiedener Säugetiere.

Was Jon jedoch gesehen hatte, passte nicht in dieses Raster. Es bewegte sich vielmehr ... flink und *auf zwei Beinen!*

»Was ist los? Du machst vielleicht ein komisches Gesicht!«, sagte Gavan überrascht.

»Ich glaube, ich habe dort drüben etwas gesehen. Unter der großen Tanne.«

»Ein Tier?«

»Ich weiß nicht ... ich glaube ... ich glaube, es war eher ein Mensch.«



»Die anderen sind drinnen, von uns kann es keiner sein. Bist du sicher?«

In diesem Augenblick glitt eine längliche Gestalt zwischen den Ästen hindurch und verschwand im Schatten des Waldes.

»Hast du das gesehen?«, rief Jon.

»Ganz klar ein Mensch! Wir haben einen Besucher!«

Die beiden Jungen kletterten hastig die Leiter hinab, um ihren drei Freunden Bescheid zu geben. Dann öffneten sie das Tor des Forts und stürmten auf den Wald zu.

Michael, der Älteste der Garnison, blieb am Eingang stehen und rief Jon hinterher:

»Wir sollten nicht alle auf einmal rausgehen!«

»Ich habe einen Jugendlichen gesehen, einen wie uns! Kommt mit! Wenn er Angst hat und flieht, können wir seiner Spur zu fünft besser folgen!«

»Aber ... was ist mit dem Fort?«

»Mach das Tor zu, so lassen wir es doch immer, wenn wir auf Expedition gehen. Los! Beeilt euch!«

Michael hatte es offenkundig nicht so eilig wie Jon, dennoch gab er seinen Kameraden im Fort mit einer Handbewegung zu verstehen, dass sie mitkommen sollten. Sie schlossen das Holztor hinter sich und eilten Jon und Gavan durch den Schnee hinterher.

»Glaubst du, es ist ein Pan aus dem Norden?«, fragte Gavan.

»Was sonst? Die Gestalt war nicht sehr groß, so wie wir. Und sie war angezogen. Ich habe den Stoff gesehen. Ein Überlebender des Sturms, der uns bestimmt mehr über das Gebiet jenseits der zugefrorenen Flüsse berichten kann. Stell dir vor! Der erste Überlebende aus dem hohen Norden! Und wir werden ihn treffen!«

Je weiter sie sich vom Fort entfernten, desto tiefer wurde der



Schnee. Sie kamen nur langsam voran und mussten die Beine bei jedem Schritt mühsam aus dem Schnee ziehen, aber sie näherten sich der Stelle, an der die Gestalt zwischen den Bäumen verschwunden war.

Gavan zeigte auf das Beil, das Jon am Ledergürtel trug.

»Warum hast du deine Waffe mitgenommen, wenn du so sicher bist, dass es ein überlebender Pan ist?«

»Man kann nie vorsichtig genug sein. Hier wimmelt es vor Tieren, die nicht so friedlich wie ein Pan sind!«

Sie schlüpfen unter den ersten Zweigen hindurch und starrten in die Dunkelheit. Wo war der Besucher?

»Hallo!«, schrie Gavan. »Wir sind Freunde! Du kannst aus deinem Versteck kommen!«

Die Rufe des jungen Pans blieben ohne Antwort. Nur das Knarren der Äste unter dem Gewicht des Schnees war zu hören und der Wind, der bei dem vergeblichen Versuch, in den Wald einzudringen, gegen die Bäume peitschte und die pulvrigen Flocken aufwirbelte.

»Hab keine Angst! Wir sind auf deiner Seite!«, rief Gavan.

Michael schüttelte den Kopf.

»Seid ihr sicher, dass ihr euch das Ganze nicht nur eingebildet habt?«, fragte er.

»Ganz sicher«, erwiderte Jon. »Er war –«

Plötzlich stand die Gestalt auf einer kleinen Anhöhe zwischen zwei Ästen. In ihrem braunen Mantel mit großer Kapuze sah sie wie ein gesichtsloser Mönch aus. Sie war nicht größer als einen Meter sechzig.

Jon hob die Hand, um ihr zu zeigen, dass sie in friedlicher Absicht kamen.

»Hallo«, sagte er. »Willkommen am nördlichen Vorposten. Ich heiße Jon.«

Als die Gestalt sich nicht regte, kletterte Gavan über einen Haufen loser Zweige und näherte sich ihr langsam.

»Fürchte dich nicht«, sagte er. »Sprichst du Englisch?«

Die Kapuze wandte sich Gavan zu, doch in der Dunkelheit war immer noch kein Gesicht zu sehen.

Gavan legte die letzten Meter zurück, blieb vor dem Besucher stehen und streckte die Hand zum Gruß aus. Von seiner Position aus konnte Jon keine Einzelheiten erkennen, aber er sah, wie Gavan plötzlich zurückwich.

Ein gellender Schrei hallte durch die Nacht.

Ein Schrei des Entsetzens.

»Was ist los?«, rief Michael.

»Das ist kein Pan!«

Der kurz gewachsene Mönch duckte sich und schnellte so unerwartet vor, als hätte er Sprungfedern unter den Füßen. Mit einem Satz war er über Gavan. Zwei kleine Hände mit ledrerner Haut, die von schwarzen Furunkeln übersät waren, schossen aus den Ärmeln hervor und griffen nach Gavans Gesicht. Es gab kein Entkommen.

Bevor die anderen Pans reagieren konnten, floss dichter schwarzer Rauch wie ein Wasserstrahl aus der Kapuze und ergoss sich über Gavans Kopf.

Michael zog einen langen Dolch und stürzte sich auf den Angreifer. Da sauste aus dem Nichts ein schwarzer Riemen herbei und wickelte sich blitzschnell um seinen Hals.

Jon fuhr herum und erblickte eine zweite Gestalt hinter sich. Sie hielt einen peitschenähnlichen Gegenstand. Aus den Augenwinkeln nahm er neben sich eine Bewegung wahr und warf sich instinktiv zu Boden. Dadurch entging er um Haaresbreite einer dritten Attacke. Jon stützte sich mit einem Knie am Boden ab und hieb mit seinem Beil um sich. Wie viele waren es?



Sie kamen von überall. Bald zählte er sechs Gegner. Alle identisch, klein, mit pusteligen Händen, das Gesicht unter einer Kapuze verborgen.

Bevor Michael den Mund öffnen konnte, wurde sein Kopf vom Rumpf abgetrennt und flog durch die Luft.

»Nein!«, brüllte einer der Pans.

Zwei Gestalten stürzten sich auf ihn. Die eine wehrte seinen Faustschlag ab, während die andere ihm eine dunkle Wolke ins Gesicht spuckte.

Mittlerweile wurde Gavan von Krämpfen geschüttelt. Er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten und sperrte den Mund auf wie ein Fisch an Land. Seine Augen waren weit aufgerissen, seine Lippen hatten sich schwarz verfärbt. Auf einmal nahm seine Haut ein düsteres Grau an, dicke schwarze Adern zeichneten sich auf Wangen, Schläfen und Stirn ab, und er brach zusammen.

Um Jon herum sanken die vier anderen Pans in weniger als fünf Sekunden zu Boden. Leblos.

Jon wich zurück. Er musste hier weg. Zurück zum Fort.

Und dann? Nie im Leben kann ich mich allein gegen diese ... diese Monster zur Wehr setzen!

Eine Gestalt glitt lautlos heran und blieb vor ihm stehen. Sie hob den Kopf. Da erblickte Jon ihr Gesicht.

Er ließ sein Beil fallen und wusste, dass es keine Hoffnung mehr gab.



1. Zwietracht in Friedenszeiten

Plötzlich bebte die Erde.

Ein dumpfes Grollen, bei dem kleine Staubwolken aus den Mauerritzen brachen.

Matt sprang von seinem Stuhl auf. Es ging wieder los. Er rannte aus dem Haus und kletterte auf eine Steinbank, um die Umgebung überschauen zu können.

Eden war wie gelähmt. All seine jungen Einwohner starrten reglos und furchtsam auf den Horizont und warteten auf das Nachbeben.

Ein ohrenbetäubender Donner krachte los. Alle senkten die Köpfe und rückten enger zusammen.

Die Gärten!, schoss es Matt durch den Kopf. Er sprang von der Bank und rannte in Richtung Norden. Die Pans machten ihm den Weg frei. Sie ahnten, wie ernst die Lage war. In seinem Rücken hörte er ängstliches Gemurmel.

Die Obstwiesen und Gemüsegärten von Eden zogen sich über zehn Hektar am Flussufer entlang. Hie und da standen Scheunen und Hütten mit spitzen Dächern.

Von einer Reihe Apfelbäume stieg eine braune Rauchfahne auf. Die Erde bebte erneut, wieder begleitet von einem Grollen, das Schlimmes verhieß. Matt rannte zwischen den Obstbäumen hindurch, sprang über Erdbeerbeete und gelangte an den Rand einer von tiefen Furchen durchzogenen Ebene.



Zwei etwa zwölfjährige Jungen standen mit ausgestreckten Armen vor dem Gemüsegarten. Sie flankierten ein hochgewachsenes, kaum sechzehnjähriges Mädchen. Ihre blonden Haare schimmerten rötlich. Sie war so konzentriert, dass sie Matt nicht kommen sah. Ihr Blick war auf das andere Ende des Gartens am Flussufer gerichtet, und sie presste vor Anstrengung die Lippen zusammen. Dann öffnete sie die Hände und deutete auf den Boden. Eine neuerliche Schockwelle durchzuckte das Erdreich so heftig, dass Matt fast umgekippt wäre. Der aufgewirbelte braune Staub verdeckte kurz den Horizont, bevor ein Windstoß ihn über die Wipfel der Bäume beförderte.

Da erklang ein plätscherndes Rauschen, und die Furchen füllten sich mit Wasser.

Die drei Komplizen machten Freudensprünge und schrien vor Glück.

»Ambre!«, brüllte Matt. »Was zum Henker fällt euch ein?«

Das Mädchen zuckte zusammen und drehte sich zu Matt um.

»Was ist denn?«, fragte sie überrascht.

Matt deutete auf den Gemüsegarten.

»Was treibt ihr hier? Die ganze Stadt bebt!«

»Mel und Silvio haben eine Wasseralteration. Ich helfe ihnen, den Fluss hierher umzuleiten.«

Matt seufzte genervt.

»Wir haben das letzte Woche doch besprochen, und zwar nicht zum ersten Mal!«, entgegnete er. »Deine Kraft ist zu stark! Du schadest uns genauso viel, wie du uns nutzt! Die ganze Stadt hält jedes Mal den Atem an, die Tiere geraten in Panik, ganz zu schweigen von den Schäden an den Häusern!«

»Zu dritt erledigen wir in zehn Minuten das Wochenpensum von zwanzig Pans!«, erwiderte sie. »Und von nun an wird unser

Gemüse ständig bewässert! Die Stadt muss sich ernähren. Wir können nicht länger auf die Reste in den Supermärkten zählen. Die Lebensmittel aus der Vorzeit gehen zur Neige, wir müssen uns selbst versorgen!«

»Ambre, wir stehen kurz vor dem Wintereinbruch! Wir können jetzt gar nichts anpflanzen!«

»Genau deshalb müssen wir uns jetzt darum kümmern. Dann sind wir bereit für die Aussaat im Frühling. Und überhaupt, findest du etwa, dass das hier ein winterliches Klima ist? Das Wetter erinnert eher an einen nicht enden wollenden Spätsommer!«

Matt nickte widerstrebend.

»Ja, aber du darfst die Kraft des Herzens der Erde, die in dir steckt, nicht benutzen, sie ist zu mächtig. Du beherrschst sie nicht.«

»Wenn ich nicht übe, werde ich es nie schaffen!«

»Aber dafür ist sie nicht gedacht!«

»Was weißt du schon? Trägst du das Herz der Erde etwa in dir? Nein! Also hör auf, mir ständig zu sagen, was ich tun und lassen soll! Immerhin haben uns *meine* Sommersprossen gezeigt, wo es sich befand, weißt du noch? *Ich* habe alles riskiert, um mich mit ihm zu vereinigen, vergiss das nicht!«

Matt kapitulierte. Ein vernünftiges Gespräch schien nicht möglich, und er wollte sich nicht schon wieder mit Ambre streiten. Er winkte ab.

»Mach doch, was du willst«, stieß er hervor und wandte sich ab.

Der Kieselstein hüpfte mehrmals über die Oberfläche des Flusses, bevor er abrupt im Wasser versank. Matt war traurig. Und dieses Gefühl hielt nun schon seit einem Monat an. Seit den ersten Streitigkeiten mit Ambre.



Dreieinhalb Monate zuvor war sie bei den Chloropanphyllikern vom Herz der Erde geschluckt worden, und eine gewaltige Energie hatte sich zu ihrer Alteration gesellt. Diese unheimliche Kraft hatte den Krieg zwischen Erwachsenen und Kindern zugunsten der Pans entschieden und das Bündnis herbeigeführt. Aber sie hatte auch Ambre verändert. Das Mädchen war immer selbstbewusster geworden und hatte sich in den Kopf gesetzt, die Energie einzusetzen, um das Leben der Pans zu verbessern.

Matt hingegen war überzeugt, dass die Pans das Herz der Erde nur im Ausnahmefall und nach reiflicher Überlegung nutzen sollten. Die Kraft, die es entfalten konnte, war beunruhigend. Umso mehr, weil eine einzelne Pan über sie verfügte.

Aber Ambre schlug seine Bedenken in den Wind. Sie erklärte ihm, dass sie, wenn sie sich nur stark genug konzentrierte, eine seltsame Wärme in sich aufsteigen lassen konnte, die sie als sanft und angenehm empfand und aus der sie all die Energie schöpfte, mit der sie ihre Alteration um ein Vielfaches verstärken konnte.

Wenn er es genau bedachte, hatte Matt den Eindruck, dass es mit ganz Eden bergab ging. Seit die Zyniks keine Bedrohung mehr waren, erschien ihm die Einheit der Pans brüchiger, immer öfter hörte man, wie sich ein Jugendlicher oder ein Kind über diese oder jene Aufgabe beklagte und sie nur widerwillig erledigte. Als ihnen von außen Gefahr drohte und sie um ihr Überleben bangten, hatten die Pans zusammengehalten wie Pech und Schwefel, aber kaum waren sie in Sicherheit, hatte jeder nur noch seine eigenen Interessen im Blick. Das Thema war mehrmals im Rat von Eden debattiert worden, ohne dass sie irgendeine Lösung gefunden hätten.

Beim Gedanken an Ambre verspürte Matt einen Stich in der Brust.

Mehr als zwei Monate lang war er auf Wolke sieben geschwebt. Sie sahen sich jeden Tag, gingen am Stadtrand spazieren, streiften barfuß durch die Gärten von Eden, picknickten in der Umgebung und küssten sich lange. Sie kuschelten sich sanft aneinander, und Matt hatte die schönsten Augenblicke seines Daseins erlebt. Vor anderthalb Monaten war er fünfzehn geworden, und sein Leben als Jugendlicher gefiel ihm immer besser. Der Sturm lag mittlerweile ein Jahr zurück, doch häufig hatte er den Eindruck, dass seitdem viel mehr Zeit vergangen war. Er hatte so viel durchgemacht, dass er sich manchmal wesentlich älter fühlte. Ambre war plötzlich reizbarer geworden und auf Abstand gegangen. Sie verbrachte jetzt weniger Zeit mit ihm und mehr mit anderen Pans, half ihnen, an ihrer Alteration zu feilen, und stellte ihre eigene in den Dienst der Gemeinschaft. Eines Tages hatte sie es sich dann in den Kopf gesetzt, die Kraft des Herzens der Erde zu nutzen.

So kam es, dass sich Matt und Ambre seit einem Monat weder berührt noch geküsst hatten. Stattdessen war ihr Verhältnis zunehmend distanziert, und das ohne jede Erklärung.

Matt hatte versucht, mit ihr zu reden, aber jedes Mal, wenn er den Mut dazu aufgebracht hatte, war Ambre einer Diskussion ausgewichen.

»Da bist du ja!«, rief eine Stimme hinter ihm.

Tobias grinste ihn breit an. Ein rosa Streifen, der sich von seiner ansonsten makellos dunklen Haut abhob, verlief quer über sein Gesicht von der Wange bis zur Stirn – eine Erinnerung an den Zusammenstoß mit General Twain und den Sturz von Königin Malronce.

Tobias ließ sich neben seinem Freund nieder, griff ebenfalls nach einem flachen Kiesel, schleuderte ihn aber mit weniger Geschick.



»Zelie und Maylis haben eine Nachricht geschickt: Unsere Botschafterinnen in der Festung im Pass der Wölfe setzen die Gespräche mit den Zyniks fort. Ich meine, mit den *Großen!* Ich werde mich nie an die neue Bezeichnung gewöhnen!«

»Was sagen sie genau?«

»Keine Ahnung. Der Rat von Eden tritt heute Abend zusammen, um darüber zu reden.«

Matt verzog das Gesicht.

»Man könnte glauben, dass es dir egal ist ...«, bemerkte Tobias verwundert.

»Als wir von der Schlacht gegen die Zyniks zurückkamen, war ich stolz auf unsere Ernennung in den Rat, aber jetzt ... Toby, ich habe vor, die Stadt zu verlassen.«

Tobias ließ den Kiesel fallen, den er soeben aufgehoben hatte.

»Was? Wo willst du hin?«

»Erst einmal vielleicht zur Carmichael-Insel, unseren Freunden einen Besuch abstatten. Danach, keine Ahnung ... Unbekanntes Gebiet erkunden, davon gibt es schließlich genug.«

»Aber ... das geht nicht, du bist ... du bist ein wichtiges Mitglied unserer Gemeinschaft.«

»Keiner ist wichtiger als irgendjemand anders.«

Tobias verschränkte die Arme vor der Brust.

»Es läuft nicht gut mit Ambre, stimmt's?«, fragte er mitfühlend.

Matt zuckte mit den Schultern.

»Das ist kein Grund, alles hinzuschmeißen«, fuhr Tobias fort, »wir brauchen dich hier. Du weißt genau, dass in Eden alle auf dich hören. Seit der Schlacht bist du eine Art ... Weiser geworden!«

Matt musste wider Willen lachen. Es war ein kurzes, bitteres Lachen.

»Ich bin kein Weiser. Ganz sicher nicht. Das weißt du genau.«

»Immerhin verdanken wir es dir, dass alle Pans frei sind.«

»Nein, wir verdanken es Ambre und dem Herz der Erde. Ich habe nur meine Eltern vernichtet, sonst nichts.«

»Sag so was nicht. Du hast sie wieder vereint, das ist nicht dasselbe.«

»Es ist dasselbe.«

»Du weißt nicht, was wirklich passiert ist. Vielleicht haben sie wieder zu einer Art Gleichgewicht gefunden und sich harmonisch im Kosmos aufgelöst. Schließlich hatten beide nur ein Ziel im Leben: dich wiederfinden. Die Leere in ihrem Inneren hatte sie blind gemacht. Weil ihnen die Liebe fehlte – deine und die des anderen.«

»Meine Eltern waren dabei, sich scheiden zu lassen, als der Sturm uns erreicht hat, und sie stritten sich um das Sorgerecht für mich. Sie haben nur überlebt, um einander noch verbissener zu bekämpfen, das ist alles. Ich habe sie wieder vereint, und das hat sie getötet.«

Tobias drückte seinen Freund an sich, aber ihm fiel nichts ein, was er hätte erwidern können.

Er sah eine Träne lautlos über Matts Wange rinnen.

Für die Freiheit der Gemeinschaft zahlt der Einzelne manchmal einen hohen Preis, dachte Tobias.

Der Saal des Rats von Eden erinnerte an eine Zirkusmanege.

Nach den Vergrößerungsarbeiten verfügte er über eine Tribüne mit zahlreichen Bankreihen, die einen Dreiviertelkreis rund um eine hölzerne Bühnenfläche bildeten. Hohe rote Pfeiler stützten das Dach, und mehrere Öllampen tauchten den fensterlosen Raum in einen warmen Lichtschein und verbreiteten den Duft von Moschus unter den gut vierzig anwesenden Pans.



Ein hochgeschossener Junge mit langen braunen Haaren und groben Gesichtszügen stand mitten auf der Bühne. Es war Colin, der junge Mann, der bei den Pans nicht mehr zurechtgekommen war und daher das Lager gewechselt hatte. Er war ein wichtiger Kurier zwischen den beiden Völkern geworden, und wie bei allen Boten erkannte man seine Funktion an dem roten Umhang, der seine Schultern bedeckte.

Matt bemerkte, dass Colins Akne deutlich abgenommen hatte und dass er aufrechter stand als früher, seine neue Aufgabe tat ihm gut.

Manchmal genügt das Gefühl, in der Welt seinen Platz zu haben, um sich zu verändern, dachte er.

Ein etwa sechzehnjähriger Pan mit Kurzhaarfrisur, kantigem Gesicht und strengem Blick – bei seinen blauen Augen wurden alle Mädchen von Eden schwach – stand neben ihm. Melchiot. Er war der Sprecher des Rates und leitete die Sitzungen.

Melchiot hob die Hand, um die Anwesenden zum Schweigen aufzufordern.

Alle Pans wussten von seiner Feueralteration, die in der Schlacht gegen die Zyniks eine verheerende Waffe gewesen war. Und als bester Schüler von Ambre hatte er in ihrer Abwesenheit die Aufgabe übernommen, die Pans in Alterationstechniken zu unterrichten. Er war ebenso respektiert wie gefürchtet, da er im Krieg seine Unerbittlichkeit bewiesen hatte, und er gehörte zu den wenigen Pans, die keinerlei Reue zeigten, nachdem sie einen Menschen getötet hatten. Melchiot befahl gemeinsam mit Matt auch die Armee der Pans.

Die Mitglieder des Rates setzten sich. Ruhe kehrte ein.

»Colin bringt uns eine Nachricht von unseren Botschafterinnen in der Festung im Pass der Wölfe«, begann Melchiot.
»Die Neuigkeiten sind gut, alles läuft bestens.«

Ein zufriedenes Murmeln lief durch die Reihen.

Matt atmete auf. Er hatte das Schlimmste befürchtet. Dass sich ausgerechnet der Unschuldstrinker als Botschafter der Zyniks in der Festung aufhielt, bereitete ihm große Sorgen. Immer wenn eine neue Nachricht in Eden eintraf, malte er sich üble Katastrophenszenarios aus, in denen dieser Halunke die Hauptrolle spielte. Mehr als drei Monate waren seit seiner Ernennung vergangen, und Matt konnte es noch immer nicht glauben. Der Unschuldstrinker war der abscheulichste Mensch auf Erden, aber er verfügte über ein weitverzweigtes Netz von Anhängern und war ein gewiefter Politiker. König Balthazar hatte keine andere Wahl gehabt: Um des Friedens willen mussten gefährliche Bündnisse eingegangen und Kompromisse geschlossen werden, in denen alle Meinungen berücksichtigt wurden – auch die von Extremisten.

»Der Austausch verläuft reibungslos«, erklärte Melchiot. »Die Pans, die sich bei uns nicht mehr wohl fühlen, schließen sich den Zyniks an, und das funktioniert bislang ohne Probleme.«

»Ich dachte, wir dürften nicht mehr ›Zyniks‹ sagen, um sie nicht zu beleidigen?«, wandte eine Stimme aus der Zuhörerschaft ein. »Man muss sie ab jetzt die ›Großen‹ nennen!«

»In Eden«, fuhr Melchiot nach einem Seufzer fort, »ist das Säuglingsheim fertig eingerichtet, wir haben genug Freiwillige, und die ersten Babys werden bald eintreffen. Euch sind sicher unterschiedliche Reaktionen darauf zu Ohren gekommen. Es ist nicht leicht, wir haben keinerlei Erfahrung auf dem Gebiet, aber die Säuglinge werden in guten Händen sein.«

»Trotzdem ist das eigentlich nicht unsere Aufgabe!«, rief ein Pan empört aus einer der oberen Reihen.

»Im Moment ist es der einzige Weg, den Fortbestand der Menschheit zu sichern und die ... ›Großen‹ wieder an die Lie-



be heranzuführen. Wir hoffen, dass sie ihre Kinder in naher Zukunft nicht mehr verstoßen werden.«

»Eine Gesellschaft, die ihre Kinder dazu zwingt, die folgenden Generationen aufzuziehen, ist eine kranke Gesellschaft ohne Zukunft!«

Melchiot hob die Stimme:

»Unsere ganze Welt ist krank! Nichts ist mehr sicher, und die Regeln von früher gelten nicht mehr. Wenn wir Kinder dazu imstande sind, das Gute zu bewahren, dann ist es unsere Aufgabe, die Zukunft der Menschheit zu sichern. Ich bin auch nicht froh darüber, aber wir haben keine Wahl. Der Sturm hat unsere Wahrnehmung von der Welt verändert, nur wenige von uns haben überlebt, und das Härteste steht uns noch bevor.«

»Wir wissen noch immer nicht, was ihn verursacht hat. Waren es die Exzesse der Menschen oder eine Laune der Natur?«, fragte ein anderer Pan.

»Darum geht es heute Abend nicht. Wir sind hier, um unsere aktuelle Lage zu besprechen«, entgegnete Melchiot entschieden und brachte damit sofort das Flüstern zum Schweigen, das sich im Saal erhoben hatte. »Die Großen bitten uns um Helfer, die den Müttern nach der Geburt zur Hand gehen, bis die Babys alt genug für die Reise nach Eden sind.«

»Wir sollen Helfer nach Babylon schicken?«, fragte eine Jugendliche erstaunt.

»Ja. Dort sammeln sie die Neugeborenen. Wir haben bereits mehrmals kleinere Gruppen ausgesandt. Diesmal ziehen die Freiwilligen des Säuglingsheims los. Sie brauchen eine Eskorte. Gebt die Nachricht weiter, wir schicken in den kommenden Tagen zwei Trupps. Insgesamt brauchen wir etwa dreißig Pans.«

Ein etwa sechzehnjähriger Pan mit Pferdeschwanz stand auf und ergriff das Wort:

»Warum nehmen wir dafür nicht die Garnison von Eden? Die Befestigungsanlagen um die Stadt sind stark genug, um uns zu schützen, und da wir uns nicht mehr im Krieg befinden, nützen uns so viele Soldaten ohnehin nichts mehr!«

»Die Welt dort draußen ist alles andere als sicher!«, widersprach Melchiot. »Wir werden immer wieder von Kreaturen angegriffen. Je kälter es wird, desto näher werden sich die Wölfe an die Stadt heranwagen. Wir dürfen nicht leichtsinnig werden.«

»Apropos Winter, findet ihr nicht, dass das Klima merkwürdig ist? Es ist Mitte Dezember und noch immer ziemlich warm!«

Floyd, der Weitwanderer, erhob sich und antwortete:

»Unsere Patrouillen berichten, dass der Kälteeinbruch im Norden schon vor gut einem Monat erfolgt ist. In der Gegend um Siloh und nördlich davon ist sogar schon Schnee gefallen.«

»Eden liegt eben günstig. Noch mag es verhältnismäßig mild sein, aber dieses Wetter wird sicher nicht den ganzen Winter anhalten«, fügte Melchiot hinzu. »Wie steht es mit unseren Vorräten?«

Ein Mädchen erhob sich.

»Die Kornspeicher sind voll. Die Mitglieder der zweiundzwanzig Expeditionen, die in den vergangenen drei Monaten zu den Ruinen der großen Städte aufgebrochen sind, haben genug Vorräte hergebracht, um den Winter zu überstehen. Allerdings werden wir in Zukunft größere Entfernungen zurücklegen müssen, die Supermärkte in der Nähe sind leer geräumt. Wenn wir im Frühjahr zu essen haben wollen, müssen wir jenseits der bekannten Gebiete nach Nahrungsmitteln suchen.«

Nun erhob sich Ambre.

»Unsere Felder sind zur Aussaat bereit, der Gemüsegarten



auch, und die Bewässerungsanlage ist eingerichtet. Mit etwas Glück werden wir in ein paar Monaten dazu in der Lage sein, ganz Eden zu versorgen.«

»Die Jagdtrupps sind ebenfalls einsatzbereit«, ergänzte Tobias, der die Bogenschützen von Eden kommandierte. »Sie sind sehr erfolgreich, an Fleisch wird es uns also nicht fehlen.«

»Dasselbe gilt für die Fischer auf dem Fluss«, meldete sich ein weiterer Pan zu Wort. Er war nicht einmal zwölf. »Und wir haben genügend Hühner, Rinder und Ziegen, die uns Eier und Milch liefern.«

Melchiot nickte mit einem stolzen Lächeln. Dann wandte er sich an Ambre.

»Ambre, wie läuft es in der Akademie für Alteration? Die Pans fürchten sich sehr vor dem Lärm und den Beben.«

»Es läuft gut. Wir experimentieren, das ist alles.«

»Und das Herz der Erde?«

»Es ist eine ungeheure Energiereserve, durch die wir Zeit sparen können.«

»Seid trotzdem vorsichtig. Der Rat hat schon viele besorgte Anfragen erhalten.«

Ambre verschränkte die Arme vor der Brust und nickte unmerklich.

»Sehr schön«, meinte Melchiot. »Kommen wir nun zu den Fragen und Anträgen. Wer hat eine Meldung zu machen?«

Ein Pan nach dem anderen ergriff das Wort, um Probleme zu erläutern, die ihnen von Freunden anvertraut worden waren, und der Rat versuchte, für jedes eine passende Lösung zu finden.

Der Abend neigte sich dem Ende zu, und viele Pans hatten zu gähnen begonnen, als Matt sich zu Wort meldete.

»Als Mitglied des Rates und General unserer Armee infor-

miere ich euch, dass ich vorhabe, Eden zu verlassen, zumindest für eine gewisse Zeit.«

Die Versammelten reagierten mit Entsetzen. Selbst die Schläfrigen setzten sich erschrocken auf.

»Warum?«, fragte Melchiot nach kurzem Schweigen. »Wir brauchen dich hier.«

»Ich halte es für notwendig, die Welt weiter zu erforschen. Die Weitwanderer haben genug damit zu tun, von Dorf zu Dorf zu ziehen, Informationen zu sammeln und sie hierherzubringen. Ich melde mich freiwillig, um einen Trupp zusammenzustellen, der in den Westen oder den Norden aufbricht, um zu sehen, was sich jenseits der bekannten Gebiete befindet.«

Ein Raunen lief durch die Reihen des Rats, und jeder hatte etwas dazu zu sagen.

Matt war sich bewusst, dass seine plötzliche Entscheidung einer Flucht ähnelte, aber das scherte ihn nicht. Von Woche zu Woche fühlte er sich überflüssiger. Zwar hatte er in der Großen Schlacht zum Überleben der Pans beigetragen und geholfen, das Bündnis mit den Zyniks zu schließen, aber seither trat er auf der Stelle, und er sehnte sich danach, etwas Konkretes zu tun. Der politische Alltag, wo diskutiert wurde, was man nicht tun durfte oder was man tun musste, um das Leben in Eden zu verbessern, war nichts für ihn. Matt langweilte sich.

Sein Blick schweifte zu Ambre. Sie starrte ihn mit einem seltsam verwirrten Ausdruck an, den Matt nicht entschlüsseln konnte. Das schmerzte ihn.

Langweile ich mich wirklich, oder will ich nur vor meinen Problemen weglaufen?

Er ballte die Faust und riss sich am Riemen. Wenn er sich beim Rat durchsetzen wollte, durfte er keine Schwäche zeigen.

»Ich bin in Eden zu nichts nütze«, sagte er laut. »Meine Fä-



higkeiten werden anderswo gebraucht. Meine Entscheidung steht fest. Ich werde einen Trupp zusammenstellen und mir ein Ziel setzen.«

»Gut«, antwortete Melchiot resigniert. »Es ist deine Entscheidung, wir können es dir nicht verbieten, auch wenn ich der Meinung bin, dass wir dich hier brauchen.«

»Es gibt keine Gefahr und keinen Krieg mehr, ich bin hier überflüssig«, entgegnete Matt.

In diesem Augenblick spürte er die ganze Nutzlosigkeit eines Kriegers in Friedenszeiten.

Die Mitglieder des Rates verließen das Gebäude. Die kleine Menge löste sich schnell auf, denn jeder wollte rasch ins Bett kommen. Da packte Tobias Matt beim Arm.

»Hast du das gesehen?«, fragte er besorgt und starrte nach Norden.

Matt folgte dem Blick seines Freundes.

Merkwürdige rote Lichtschimmer zeichneten sich am Horizont ab. Sie ähnelten endlosen Schleiern, wirren Wolkenspenstern, durch die man kaum die Sterne sah.

»Wow!«, rief Matt. »Sieht aus wie ... Polarlichter!«

»Aurora borealis«, erklärte Tobias fachmännisch. »Allerdings haben die eine andere Farbe, und wir sind eigentlich zu weit im Süden, um sie sehen zu können.«

»Was ist es deiner Meinung nach dann?«

Mittlerweile hatten auch andere Pans das Phänomen entdeckt und waren stehen geblieben, um die faszinierenden Wolken aus rotem Licht zu betrachten.

»Keine Ahnung.«

»Es ist schön.«

»Ich finde es beunruhigend.«

Matt zuckte die Achseln.

»Warum sagst du das? Seit dem Sturm offenbart uns die Natur oft wunderschöne Dinge.«

»Aber auch neue Gefahren.«

»Unsinn, denk nur an die Riesenlibellen, die sind auch einfach nur schön anzusehen. Es sind halt neue Polarlichter, sonst nichts!«

»Das ist nicht normal. Wir dürften sie hier nicht sehen können.«

Matt gab seinem Freund einen Klaps auf die Schulter.

»Sei kein Angsthase. Genieß einfach die schönen Farben!«

»Eben«, murmelte Tobias nachdenklich. »In der Natur sind die Tiere mit grellen Farben oft giftig ... Das ist eine Schutzvorrichtung. Diese Wolken verheißen nichts Gutes.«

